

Reinhard Kahl

Wie bereitet die Schule auf das Leben vor?

Seneca, der alte Römer, lästerte bereits: „Nicht für das Leben, sondern für die Schule lernen wir“. Später wurde der Satz dann umgedichtet. Aber der Anspruch bleibt natürlich: Für das Leben lernen!

Wie lernt man für das Leben? Was ist nach 9 oder 13 Jahren Schule geblieben? Was bleibt, ist die Haltung: Das Verhältnis zu sich selbst, zu den anderen und zur Welt. Und wichtiger als all das, was im Einzelnen gelernt wurde, ist die Art zu lernen.

Das *WIE* ist wirksamer als das *WAS*. Die Kultur einer Institution prägt, was in ihr gemacht und bewirkt wird.

Aber worüber wird überwiegend diskutiert? Über das *WAS*, am liebsten darüber *WIE VIEL*. In diesem Kontext gedeihen Lernbulimie und eine inzwischen skandalöse Schwächung der Selbstwirksamkeitserwartung junger Menschen.

Natürlich, Wissen ist wichtig. Aber es kommt darauf an, wie es in das jeweils besondere individuelle Wissensgewebe eingefädelt und in die Praxis einverleibt wird. Ein Test: Was ist zum Beispiel noch von der Mathematik der Oberstufe geblieben? Das Ergebnis ist ernüchternd, außer die Befragten sind Mathelehrer oder Ingenieure geworden. Noch ernüchternder ist, dass die allermeisten Lehrer nach der Antwort auf diese Frage, was von ihrem Schulwissen geblieben ist, am nächsten Tag wieder Stoff durchnehmen, wie gewohnt. Sie sagen, so steht es im Lehrplan.

Wenn der Lehrer ein Feigling ist, aber lehrt, dass man mutig sein soll, wird von ihm doch nur die Feigheit abfärben, es sei denn er löst Widerspruch aus. Mutig wird durch bloße Belehrung niemand. Man lernt am Modell. Man lernt in Nachahmung oder im Widerspruch. Man übt dabei Denken und Verantwortung oder man schleift Zynismus und Gleichgültigkeit ein. Insofern stimmt es, dass wir nicht für das Leben, sondern für die Schule lernen, denn sie ist ein Modell für das Leben und die Welt. Lernen findet eben hier und jetzt statt. So stellt sich also implizit jedes Mal die Frage, welche Welt wir wollen, wenn wir die Schule so oder anders gestalten.

So wie das *WIE* Vorrang vor dem *WAS* hat, kommt die *Praxis* vor der *Theorie*.

Aber in der Welt der Belehrung ging Theorie vor. Die Praxis wurde zum nachgeordneten Anwendungsfall, nicht zur Befähigung Probleme zu lösen. Die Praxis und die Praktiker wurden als im Prinzip *leer* gedacht, sie galten als weißes Blatt, so wie ja auch die Kinder mit ihrer erstaunlichen Spontaneität und Lernfähigkeit, lange als ein Nichts behandelt wurden, das erst in der Schule mit dem Eigentlichen, dem Wissen, gefüllt werden sollte.

Lange lernten Kinder in der die Schule erst mal still zu sitzen. Sie sollten keine Fehler machen. In dieser Welt des Perfektionsglaubens wurden Abweichungen geahndet. Aber Perfektion ist kein

Freund des Lernens. Das Lerngenie verdankt sich der menschlichen Unvollkommenheit und dem Wunsch sie zu überwinden. Dieser Widerspruch muss ausgehalten werden und gespannt bleiben. Ihm muss Raum und Zeit zu verschaffen macht die gute Schule aus. Diesem Widerspruch entspringt eine Grammatik des Lebens. Eine Schule, in der man von Anfang an möglichst schon fertig sein soll, wäre die schlechteste Vorbereitung auf das Leben. Man lernt dort den Bluff.

Immer mehr Schulen verabschieden sich heute von dieser Tradition. Es sind keineswegs mehr nur einige wenige am reformpädagogischen Rand. Ihnen gilt in dem Vortrag die besondere Aufmerksamkeit.

Neben dem Vortrag mit den hier angedeuteten Überlegungen zu unserer pädagogischen Herkunft, die häufig noch die Gegenwart bestimmt, werden Ausschnitte aus Filmdokumentationen* über Schulen gezeigt, in denen die Zukunft bereits begonnen hat. Dort wird das Lernen zum großen Projekt des eigenen Lebens. Diese Schule schaffen eine Atmosphäre von Zugehörigkeit und Anerkennung. Diese Atmosphäre ist eine Voraussetzung dafür das Risiko zu wagen, man selbst zu werden. In diesen Schulen wird es ein Vorteil verschieden zu sein und die Kooperation mit anderen zu suchen.

* Ausschnitte aus den Dokumentationen: „Auf der Suche nach der Schule der Zukunft“ / „Der Lernvirus“ (in „Kongressfilm 2008“) / „Der Raum ist der Dritte Pädagoge“

Filme: www.archiv-der-zukunft.de / Netzwerk: www.adz-netzwerk.de /

Reinhard Kahl: www.reinhardkahl.de

Curriculum Vitae Reinhard Kahl

Reinhard Kahl, Journalist und Filmemacher. Im Zentrum seiner Arbeit stehen die Lust am Denken und Lernen, die Zumutung belehrt zu werden und die endlosen Dramen des Erwachsenwerdens. Geboren 1948 in Göttingen. Studium der Erziehungswissenschaften, Philosophie, Soziologie und Psychologie in Frankfurt und Hamburg. Mitarbeit in verschiedenen Rundfunkanstalten und Zeitungen. In ZEIT-ONLINE die Bildungskolumne „Wurzeln und Flügel“. Die Kolumne "PS" in der Zeitschrift PÄDAGOGIK. Im Hamburger Literaturhaus Gastgeber des monatlich stattfindenden Philosophischen Cafés.

1986 erhielt Reinhard Kahl den Wang-Journalisten-Preis für die NDR Fernsehsendung "Der kleine Bruder – wie Computer die Welt verändern". 1987 (mit anderen) den Grimme-Preis für die NDR Serie "Kindsein ist kein Kinderspiel". 1996 CIVIS-Preis und Preis der CIVIS-Jugend-Jury für die fünfteilige ZDF/3sat Serie "Aufbruch – die Kraft der Einwanderer". 2004 Gründung des „Archiv der Zukunft“ mit Dokumentationen über Bildung, die gelingt. Darin u.a. der Dokumentarfilm: „Treibhäuser der Zukunft“. Zuletzt der Film „Kinder! – Über das Lerngenie“. www.archiv-der-zukunft.de

2007 Gründung des Netzwerks „Archiv der Zukunft“. www.adz-netzwerk.de

Reinhard Kahl lebt in Hamburg, ist verheiratet und hat eine Tochter. www.reinhardkahl.de